

Eine tschetschenische al-Qaida?

In Syrien internationalisieren kaukasische Gruppen den bewaffneten Kampf und werden zur Gefahr für die Türkei und Europa

Guido Steinberg

Im April 2014 scheiterte eine Offensive der Aufständischen im Norden der syrischen Provinz Latakia. Sie waren zunächst bis an die Küste vorgedrungen, konnten ihre Positionen aber nicht halten. Unter den Rebellen waren zum wiederholten Male viele Tschetschenen und andere Kaukasier. Ihre starke Präsenz in Syrien ist ein Novum im internationalen Jihadismus, denn bisher kämpften sie ausschließlich im Kaukasus. Sie ist ein Warnzeichen, denn viele Kämpfer reisen nicht aus ihren Heimatrepubliken an, sondern aus der Diaspora in Georgien, der Türkei und Europa. Zwar bleibt ihr Ziel die »Befreiung« des Kaukasus von der Herrschaft Russlands, doch werden sie den Kampf nur schwerlich dorthin tragen können. Deshalb besteht die Gefahr, dass sie von Syrien aus in die Türkei und nach Europa reisen und dort terroristisch aktiv werden. Das Auftreten der Tschetschenen macht die Suche nach einer gemeinsamen Strategie zur Terrorismusbekämpfung mit der Türkei noch dringlicher und zwingt westliche Staaten zur Zusammenarbeit mit den russischen Sicherheitsbehörden.

Die Rolle der Tschetschenen in der jihadistischen Bewegung ist seit Jahren umstritten. In der Literatur sowie in Presse und Öffentlichkeit ist zwar seit den 1990er Jahren oftmals die Rede von »Tschetschenen«, die in Afghanistan auf Seiten der Taliban bzw. der Aufständischen kämpften, doch fanden sich für diese Behauptung nie überzeugende Belege. Nur in Einzelfällen wurden russische Staatsbürger aus dem Kaukasus, nie aber ethnische Tschetschenen außerhalb ihrer Ursprungsregion festgenommen oder getötet. Vielmehr scheint es häufig so, als hätten diese Beobachter die Kaukasier mit den ebenfalls russischsprachigen Zentral-

asiaten vor allem aus Usbekistan verwechselt, die in großer Zahl in Afghanistan und Pakistan präsent waren oder sind. Tschetschenen und andere Kaukasier hingegen kämpften bis vor kurzer Zeit fast ausschließlich in ihrer Heimatregion, um diese von der russischen Herrschaft zu befreien.

Dies hat sich in den letzten beiden Jahren geändert. In Syrien gibt es 2014 mindestens vier verschiedene Formationen, die von Tschetschenen angeführt werden und deren Personalstamm zu einem großen Teil aus Kaukasiern besteht. Alle diese Gruppen gehören dem jihadistischen Spektrum des Aufstands an und dürften

insgesamt eine Kämpferzahl im niedrigen vierstelligen Bereich aufweisen. Der Bürgerkrieg in Syrien steht deshalb für eine Neuausrichtung des bisher stark nationalistischen Jihadismus der Kaukasier hin zu mehr Integration in die transnationale Szene.

Dieser Eindruck wird durch die auffällige Präsenz vieler Tschetschenen im syrischen Kampfgeschehen bestätigt. Sie waren an mehreren spektakulären Aktionen beteiligt, die sich gegen Regimetruppen richteten und von denen einige erfolgreich waren. Außerdem scheinen sie beachtliche militärische Vorkenntnisse zu haben, so dass sie häufig andere ausländische Kämpfer trainieren, darunter viele Europäer. Nur ihre Zersplitterung verhindert, dass sie eine noch wichtigere Rolle spielen.

Ursprünge des tschetschenischen Jihadismus

Die Jihadisten in Tschetschenien und im Nordkaukasus sind im Vergleich zu ihrer Hochzeit zwischen 1995 und 2006 deutlich geschwächt. Seit dem faktischen Ende des zweiten Tschetschenienkrieges (etwa 2002) operierten sie immer seltener in dem Land selbst, sondern wichen auf die Nachbarrepubliken aus. Dort verübten sie immer wieder Anschläge, deren Zahl jedoch seit 2010 stark rückläufig ist. Seit 2007 werden die Jihadisten in der Region vom »Islamischen Emirat Kaukasus« angeführt. Dieses ist jedoch nicht mehr als ein loses Bündnis einzelner lokaler Gruppierungen, die nach dem arabischen Wort für Gruppe »Jamaat« genannt werden. Die stärkste und wichtigste dieser Jamaat ist die dagestanische. Seit Jahren ist sie vor allem für Attentate auf Sicherheitskräfte, Justiz, Beamtenapparat, nichtmilitante Religionsgelehrte und vorgebliche Kollaborateure verantwortlich und beeinträchtigt die innere Sicherheit in der Republik in hohem Maße. Zudem verübten die kaukasischen Jihadisten von Zeit zu Zeit teils aufsehenerregende und opferreiche Anschläge auf die Transportinfrastruktur (Flughäfen, Bahnhöfe, Eisenbahnen und

Busse) im russischen Kernland (siehe SWP-Aktuell 41/2012).

Der erste Tschetschenienkrieg 1994–96 wurde noch in erster Linie von tschetschenischen Nationalisten geprägt, die die Unabhängigkeit ihrer Republik von Russland erzwingen wollten. Sie akzeptierten jedoch die Hilfe ausländischer, vor allem arabischer Jihadisten, die den Kampf im Nordkaukasus als Teil eines »Heiligen Krieges« sahen, der überall dort geführt wurde, wo muslimisches Territorium von Nichtmuslimen »besetzt« war. Nach Ende des Krieges brach ein Machtkampf zwischen dem säkular-nationalistischen Präsidenten Aslan Maskhadov und den Islamisten unter der Führung des Kommandeurs Shamil Bassajev aus, die schnell erstarkten. Bassajev arbeitete eng mit den ausländischen Kämpfern zusammen, die ab 1995 ins Land strömten und vom Saudi-Araber Thamir as-Suwailim alias Khattab oder Ibn al-Khattab (getötet 2002) angeführt wurden. In den Jahren zwischen den beiden Tschetschenienkriegen richtete Khattab Ausbildungslager ein, in denen Tschetschenen und ausländische Kämpfer gemeinsam trainierten und in denen er die ersten jihadistischen Gruppen aufbaute.

Als 1999 der zweite Tschetschenienkrieg begann, setzten sich die Islamisten an die Spitze des Kampfes. Das Land wurde zu einem wichtigen Ziel junger Jihadisten aus den arabischen Ländern, der Türkei und Europa. Ihre Zahl blieb jedoch begrenzt, weil eine militärische Ausbildung Voraussetzung war, um zur Reise in den Kaukasus zugelassen zu werden. Trotz ihrer hohen Professionalität gerieten die Aufständischen schnell unter Druck, so dass Khattab und zahlreiche andere Anführer getötet wurden. Ab 2002 gelang es den russischen Truppen, die Versorgungs- und Rückzugswege der Rebellen im Süden des Landes weitgehend zu versperren. Bassajev und seine Anhänger verlegten sich deshalb auf verheerende Anschläge in Russland selbst. Besonders folgenschwer war die Geiselnahme im Moskauer Dubrovka-Theater im Oktober 2002, bei der 130 der mehr als 900 Geiseln umkamen, als die Sicherheitskräfte vor

dem Sturm Giftgas in das Gebäude leiteten. Noch dramatischer waren die Vorfälle in einer Schule im nordossetischen Beslan im September 2004, wo die Aufständischen rund 1100 Menschen in ihre Gewalt gebracht hatten. Bei der anschließenden Erstürmung durch russische Sicherheitskräfte kamen über 300 von ihnen um, die meisten davon Kinder.

Im Jahr 2006 war der Aufstand in Tschetschenien endgültig niedergeschlagen und russische Truppen und ihre lokalen Verbündeten kontrollierten die Republik. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich der bewaffnete Kampf jedoch schon auf die Nachbarrepubliken ausgeweitet. Zunächst war vor allem Inguschetien betroffen, doch der Schwerpunkt jihadistischer Aktivität lag in Dagestan, wo bis heute die stärkste Teilgruppierung des Emirats operiert. Die Gründung des »Islamischen Emirates Kaukasus« war der Versuch, das Handeln der unabhängig voneinander agierenden Gruppierungen in Tschetschenien, Dagestan, Kabardino-Balkarien und Inguschetien stärker zu koordinieren. Gründer und Anführer des Emirats war der Tschetschene Doku Umarov (alias Abu Usman), dessen Einfluss auf die Teilgruppierungen jedoch gering gewesen zu sein scheint. Trotzdem konnte er nach außen den Eindruck erwecken, dass er einer schlagkräftigen Organisation vorstand, die nicht nur im gesamten Kaukasus, sondern auch in den Städten Russlands Anschläge verübte. Umarov wurde im Sommer 2013 getötet. Zu seinem Nachfolger ernannte der Führungsrat der Organisation den religiösen Vordenker und obersten Richter des Emirats, den Dagestaner Aliaskhab Kebekov (alias Abu Muhammad). Dass es mehrere Monate dauerte, bis dieser im März 2014 Umarovs Tod bestätigte, dürfte auf Meinungsverschiedenheiten über die Nachfolge zurückgehen.

Tschetschenen im Aufstand in Syrien

Seit Mitte 2012 sind Kaukasier als Teilnehmer am bewaffneten Kampf gegen das

Asad-Regime identifizierbar. Ihr erstes sichtbares Auftreten in Aleppo im Sommer 2012 ging einher mit Verschiebungen im Gefüge der syrischen Aufstandsbewegung, deren islamistischer Teil im Laufe des Jahres 2012 an Bedeutung gewann. Jihadistische Gruppierungen wurden immer stärker und auffälliger und zahlreiche ausländische Kämpfer kamen ins Land. Die Tschetschenen und andere Kaukasier haben sich wie ihre Mitstreiter aus der arabischen Welt und Europa fast ausnahmslos den Jihadisten angeschlossen.

Die syrische Aufstandsbewegung untersteht keinem zentralen Kommando, sondern ist ein Konglomerat von mindestens mehreren Dutzend unterschiedlich großen und mächtigen Gruppierungen, die miteinander wechselnde Bündnisse eingehen und von denen sich immer wieder Teile abspalten. Trotz teils erheblicher ideologischer und strategischer Unterschiede ist es den Rebellen lange Zeit gelungen, ohne größere Zusammenstöße auf das gemeinsame Ziel, den Sturz des Asad-Regimes, hinzuarbeiten. Die meisten Schätzungen gehen von insgesamt 80- bis 100 000 Aufständischen aus, unter denen sich Anfang 2014 mindestens 8000 Ausländer befanden. Andere beziffern ihren Anteil auf bis zu 17 000 Mann, die meisten von ihnen Araber. Die größte nichtarabische Gruppe sind die Kaukasier, wobei ihre Zahl zwischen mehreren hundert und 1500 Mann liegen soll.

Die Jihadisten

Die Jihadisten stellen mit grob geschätzt 10- bis 30 000 Kämpfern nur einen Teil der Aufständischen, haben aber seit 2012 ihren Einfluss ausgebaut. Sie unterscheiden sich von allen anderen aufständischen Organisationen, weil für sie der Krieg in Syrien nur ein erster Schritt in einer größeren Auseinandersetzung ist, die nicht mit Asads Sturz enden würde. Vielmehr wollen sie einen islamischen Staat in Syrien errichten, den bewaffneten Kampf in die Nachbarstaaten Libanon, Jordanien, Irak und Türkei

tragen und anschließend Israel angreifen, um »Jerusalem zu befreien«. Über diese eher naheliegenden Ziele hinaus geht es vielen Jihadisten auch darum, die ausländischen Unterstützer des Asad-Regimes zu bekämpfen. Hierzu gehört unter anderem Russland, der nach Iran wichtigste Verbündete Asads. Dieses Motiv ist vor allem bei den kaukasischen Kämpfern deutlich ausgeprägt und einer der Gründe für ihre starke Präsenz.

Konflikt zwischen Nusra-Front und ISIS

Obwohl die Kaukasier ein starkes Kontingent stellen, bilden Syrer die überwiegende Mehrheit aller Aufständischen und sind auch in den jihadistischen Gruppen stark vertreten. Deshalb müssen sich die Tschetschenen, wollen sie in Syrien operieren, syrischen Organisationen anschließen oder eng mit ihnen zusammenarbeiten. Aus diesem Grund führte die Auseinandersetzung zwischen der Nusra-Front und dem »Islamischen Staat im Irak und Syrien« (ISIS) zu einer Lagerbildung auch unter den tschetschenischen Gruppierungen (siehe SWP-Aktuell 18/2014).

Der Konflikt zwischen Nusra-Front und ISIS brach Ende 2013 aus und erstreckte sich schnell auf deren Haupteinsatzgebiete im Norden (Aleppo und Idlib), entlang des Euphrat-Tals (Raqqa) und im Osten (Deir ez-Zor). Obwohl die Nusra-Front und der ISIS beide aus al-Qaida im Irak hervorgegangen sind, ist der Konflikt auch ein ideologischer. Während Erstere mit nichtjihadistischen Gruppen kooperierte und unnötige Gewalt vermied, vertrat Letzterer eine sehr viel radikaler jihadistische Ideologie und duldet kein Abweichen von der »reinen Lehre«. Ab Januar 2014 stand die Islamische Front (ein Bündnis nichtjihadistischer, islamistischer und salafistischer Gruppen, das von den »Freien Männern von Syrien« [Ahrar ash-Sham] angeführt wird) an der Spitze einer großangelegten Offensive gegen den ISIS, die mit der Vertreibung seiner Einheiten in den Osten des Landes endete.

Vier tschetschenische Organisationen

Der Konflikt zwischen den beiden großen Gruppierungen zwang die Tschetschenen, sich zu einem der beiden Lager zu bekennen. Sie konnten sich schon allein deshalb nicht entziehen, weil die meisten Kaukasier in der Stadt und Provinz Aleppo und in Idlib operierten, wo auch die Nusra-Front und ISIS stark vertreten waren. Der Konflikt hatte im Sommer 2013 eine Aufspaltung in vier unterschiedlich große Gruppierungen zur Folge. Eine von ihnen schloss sich der Nusra-Front, eine andere dem ISIS an. Die beiden übrigen blieben zwar unabhängig, kooperierten aber eng mit der Nusra-Front und den Ahrar ash-Sham.

Die Armee der Emigranten und Helfer

Die weitaus bekannteste der tschetschenischen Gruppen ist die »Armee der Emigranten und Helfer« (Jaish al-Muhajirin wa-l-Ansar), die sich im Sommer 2013 mit dem ISIS verbündete. Ihre Vorgängerorganisation namens »die Emigranten« (al-Muhajirun) oder »das Emigrantenbataillon« (Katabat al-Muhajirin) war im September 2012 bei Kämpfen in Aleppo erstmals öffentlich in Erscheinung getreten. Ihr Anführer war Abu Umar ash-Shishani (ursprünglich Tarkhan Batirashvili), ein Tschetschene aus dem Pankisi-Tal in Georgien, der bis heute der bekannteste kaukasische Syrien-Kämpfer ist.

Abu Umar blieb auch der Anführer der Gruppierung, als sie sich im März 2013 mit einigen kleineren Formationen vereinigte und fortan als Jaish al-Muhajirin wa-l-Ansar (JMA oder JAMWA) auftrat. In den folgenden Monaten operierte die mehrere hundert Mann starke JMA vor allem in der Stadt und Provinz Aleppo und konzentrierte sich darauf, Stützpunkte des syrischen Militärs zu erobern. Ihr größter militärischer Erfolg war die Einnahme der Hubschrauber- und Luftwaffenbasis Minnagh an der türkischen Grenze nahe Azaz im August 2013, gemeinsam mit dem ISIS. Der Sturm gelang, nachdem die Jihadisten einen der Zugänge zu dem Stützpunkt mit einer Autobombe frei-

gesprengt hatten. Die Tschetschenen und ISIS hielten die Basis bis Ende Februar 2014.

Wahrscheinlich während dieser Ereignisse oder in den Monaten darauf schlossen sich Abu Umar ash-Shishani und die JMA dem ISIS an. Abu Umar soll daraufhin zum Emir der Organisation für den Norden Syriens ernannt worden sein, ohne dass zweifelsfrei geklärt ist, inwieweit er syrischen und irakischen Kommandanten des ISIS in der Region tatsächlich übergeordnet war. Ebenso wie die ISIS-Einheiten musste sich Abu Umars Formation nach Beginn der Kämpfe mit der Islamischen Front Anfang 2014 nach Osten Richtung Deir ez-Zor zurückziehen.

Die Spaltung der JMA und das »Islamische Emirat Kaukasus«

Der Anschluss von Abu Umars Organisation an den ISIS löste einen heftigen Konflikt unter den tschetschenischen Syrienkämpfern aus. Salahuddin ash-Shishani, ein wichtiger Kommandeur aus Abu Umars Truppe, sagte sich von diesem los und führte ab November 2013 eine konkurrierende Gruppierung unter dem Namen Jaish al-Muhajirin wa-l-Ansar mit dem Zusatz »Islamisches Emirat Kaukasus«.

Als Motiv für die Abspaltung führte Salahuddin an, der Gefolgschaftseid auf den ISIS sei nicht mit dem vorherigen Schwur auf das »Islamische Emirat Kaukasus« und dessen Führer Doku Umarov zu vereinbaren gewesen. Dieser hatte die Präsenz der Kaukasier in Syrien zunächst sehr kritisch gesehen, weil er der Meinung war, dass sie in ihrer Heimat kämpfen sollten. Im Laufe des Frühjahres 2013 akzeptierte Umarov jedoch, dass sein Widerstand keine Wirkung zeigte, und revidierte seine Position. Nun feierten die Webseiten des Kaukasus-Emirats den Kampf der Kaukasier in Syrien und Umarov ernannte mit dem JMA-Kommandanten Salahuddin ash-Shishani einen Vertreter des Emirats in Syrien. Offenkundig hoffte das Emirat, auf diese Weise die Kontrolle über einen Teil der tschetschenischen Kämpfer in Syrien zu bewahren.

Über Salahuddin ash-Shishani ist nur bekannt, dass er wie alle Führer der vier tschetschenischen Gruppierungen ethnisch tschetschenisch ist und aus dem georgischen Pankisi-Tal stammt. Er dürfte über einige hundert Kämpfer verfügen und operierte Anfang 2014 in Dörfern nördlich von Aleppo. Die JMA-Islamisches Emirat arbeitete im Kampf gegen Einheiten des Regimes eng mit der Nusra-Front zusammen, weigerte sich aber, gegen den ISIS vorzugehen. Ihr Argument war, dass sie nicht nach Syrien gekommen sei, um gegen Muslime zu kämpfen. Dennoch sorgten die Kämpfe zwischen dem ISIS und seinen Gegnern für erhebliche Unsicherheit unter den Mitgliedern der JMA. Einzelnen Berichten zufolge spalteten sich einige von ihnen auch 2014 noch von ihr ab und schlossen sich der Gruppe Abu Umars im ISIS an.

Die Saifullah-Gruppe der Nusra-Front

Eine zweite Abspaltung der JMA Abu Umars war die Gruppe von Saifullah ash-Shishani (ursprünglich Ruslan Machalikashvili), die ab Ende 2013 mit der Nusra-Front gemeinsame Sache machte.

Saifullah hatte das Pankisi-Tal und Georgien schon 2001/02 verlassen und in den folgenden Jahren in der Türkei gelebt. In beiden Ländern soll er in kriminelle Aktivitäten verwickelt gewesen sein. Nachdem er um die Jahreswende 2012/13 nach Syrien gekommen war, wurde er Mitglied der Muhajirun Abu Umars. Schnell avancierte er zu dessen rechter Hand, was sich vor allem in den Videos der JMA widerspiegelte, auf denen er mehrmals an prominenter Stelle auftauchte.

Im Juli/August 2013 jedoch überwarf sich Saifullah mit Abu Umar und musste mit einigen Dutzend Anhängern die JMA verlassen. Der Grund für den Konflikt war in erster Linie ein Machtkampf zwischen den beiden ehrgeizigen Anführern, doch Saifullah soll auch gegen die extreme Brutalität des neuen Verbündeten ISIS protestiert haben. Saifullah scheint sich aus dem Raum Aleppo in Richtung Westen an die

türkische Grenze zurückgezogen haben, wo er in den folgenden Monaten gemeinsam mit der vierten tschetschenischen Gruppierung, den »Soldaten Syriens« (Junud ash-Sham), operierte. Im November oder Dezember 2013 jedoch schwor Saifullah der Nusra-Front Gefolgschaft – ohne die enge Zusammenarbeit mit den Junud ash-Sham aufzugeben. Die Islamische Front, die Nusra-Front und die beiden tschetschenischen Gruppierungen scheiterten am 6. Februar 2014 bei ihrem Versuch, das von Regimetruppen gehaltene Zentralgefängnis von Aleppo zu stürmen. Bei der Aktion wurde Saifullah getötet. Sein Nachfolger Mohammed Khorasani erneuerte im Februar 2014 das Bekenntnis seiner Gruppe zur Nusra-Front.

Die Soldaten Syriens (Junud ash-Sham)

Die Junud ash-Sham sind die einzige tschetschenische Gruppierung, die ihre Unabhängigkeit wahren konnte, obwohl sie häufig mit der Nusra-Front und der Islamischen Front zusammenarbeiten. Sie verdanken ihre Bekanntheit vor allem ihrem Anführer, Muslim Abu Walid (ursprünglich Muslim Margoshvili).

Dieser nimmt unter den tschetschenischen Kommandeuren eine Sonderstellung ein, weil er schon um die Jahrtausendwende in engem Kontakt zu dem in Jihadistenkreisen legendären Feldkommandanten Khattab stand und als einer seiner Anführer am zweiten Tschetschenienkrieg teilnahm. Dass er trotzdem nicht der unumstrittene Anführer der syrischen Tschetschenen ist, könnte damit zu tun haben, dass er zwischen 2003 und 2005 in russischer Haft war und anschließend freigelassen wurde. Diese ungewöhnliche Milde weckt bei vielen Jihadisten Argwohn, dass Muslim mit den Behörden kooperiert haben könnte. Das ist zwar nicht auszuschließen, doch Muslim kämpfte in den folgenden Jahren weiter an der Seite der Jihadisten in Dagestan.

Muslim hatte stets den Nordkaukasus als Betätigungsfeld im Sinn. Um dort kämpfen zu können, versuchte er ab 2009 mehrmals

erfolglos, von Georgien aus einen Weg nach Tschetschenien zu finden. Erst als alle Versuche gescheitert waren, entschied er, nach Syrien zu gehen, als dort der Aufstand begonnen hatte. Das Hauptquartier und Operationsgebiet der Junud ash-Sham befindet sich im Norden der Küstenprovinz Latakia, in den Bergen nahe der türkischen Grenze. Im August 2013 nahmen sie dort an einer Offensive gegen alawitische Dörfer im Küstengebirge teil, die aber zurückgeschlagen wurde. Im Frühjahr 2014 wiederholten die Aufständischen den Versuch, in das alawitische Kernland und an die Küste vorzudringen – Presseberichten zufolge von türkischem Territorium aus. In der Zwischenzeit hielten sich Muslim und seine Kämpfer zusätzlich häufig in Aleppo und seiner nördlichen Umgebung auf. Dort waren die Junud ash-Sham Anfang Februar beim großen Angriff auf das Zentralgefängnis von Aleppo dabei.

Die Junud ash-Sham sind keine große Gruppe, ihre Kämpferzahl dürfte nicht über den niedrigen dreistelligen Bereich hinausgehen. Es gibt aber Hinweise, dass sie besonders gut ausgebildet sind. Die Tschetschenen (und Usbeken) gelten wohl zu Recht als die Elitesoldaten der jihadistischen Bewegung, weil ihre erste Generation noch in der Roten Armee gedient hat und ihre Kämpfer auf eine lange Erfahrung im Guerillakampf zurückblicken.

Ein europäisches Problem

Die Tschetschenen in Syrien stellen ein Problem für die innere Sicherheit Europas und der Türkei dar, weil viele Kämpfer in den vier Gruppierungen aus der Diaspora stammen. Zahlreiche von ihnen kommen aus Georgien und der Türkei, Dutzende aber auch aus Österreich und Frankreich und etwas weniger aus Belgien, Skandinavien und Deutschland.

Infolge der Tschetschenienkriege ist die Zahl der Tschetschenen in Europa in den letzten Jahren stark angestiegen. Diese Diasporagemeinden bilden in einigen Ländern wichtige Rekrutierungspools. Das

größte Problem scheint in Österreich zu bestehen, denn von den über 100 Syrien-Kämpfern aus Österreich stammt etwa die Hälfte aus Tschetschenien. Auch aus Frankreich sollen rund 80 junge Männer nach Syrien gereist sein, während die Zahlen für Belgien und Skandinavien niedriger zu sein scheinen. In Deutschland sind bisher nur Einzelfälle bekannt geworden, doch dürfte die Dunkelziffer hoch sein angesichts der Tatsache, dass die tschetschenische Jihadistenszene vor allem in Berlin gut sichtbar ist. Da die Freiwilligen sich den gut ausgebildeten kaukasischen Gruppen in Syrien anschließen, ist davon auszugehen, dass sie – wenn sie denn überleben – das Land mit profunden Kenntnissen im Guerillakampf und terroristischen Methoden verlassen werden. Theoretisch ist dies zuallererst eine Gefahr für Russland, denn die »Befreiung« des Kaukasus von russischer Herrschaft ist das wichtigste Motiv aller Kaukasier. Doch ist es der Russischen Föderation nach 2002 gelungen, den Zustrom ausländischer Kämpfer erheblich einzudämmen. Deshalb steht zu befürchten, dass die meisten Rückkehrer in die Türkei und die europäischen Aufnahmeländer reisen werden.

Der Syrien-Konflikt scheint auch zu bewirken, dass die Kaukasier engere und neue transnationale Kontakte aufbauen, ähnlich wie die arabischen Kämpfer in Afghanistan in den 1980er Jahren. Es gibt zahlreiche Hinweise darauf, dass die genannten tschetschenischen Gruppierungen in Syrien andere Ausländer ausbilden. Auch deutsche Kämpfer sollen bei ihnen trainiert worden sein. Sie schließen damit an eine Tschetschenienbegeisterung an, die unter den deutschen Jihadisten eine lange Tradition hat. Schon die Hamburger Zelle um Muhammad Atta, die drei der vier Piloten der Anschläge am 11. September 2001 stellte, wollte zunächst nicht zu al-Qaida nach Afghanistan, sondern in den Kampf nach Tschetschenien. Zum institutionellen Zentrum der Tschetschenienbegeisterung in Deutschland wurde das Multikulturhaus in Neu-Ulm, von wo aus auch Kämpfer in den Kaukasus zogen. Aus diesem Milieu

stammten zwei Mitglieder der »Sauerland-Gruppe«, die zunächst versuchten, nach Tschetschenien zu gelangen, dies aber aufgaben, weil ihnen das notwendige militärische Training fehlte.

Diese lange Tradition wird von einigen Deutschen fortgesetzt. Der erste Hinweis auf enge Kontakte zwischen ihnen und den Tschetschenen in Syrien lieferte der Berliner Ex-Rapper und heutige Jihadistenbarde Denis Cuspert. Im Dezember 2012 veröffentlichte er ein Video, das eine Jihad-Hymne (nashid) mit dem Titel »Chichan« (= Tschetschenien) enthielt. Darin bezeichnete er die tschetschenischen Jihadisten als »Vorbilder«, die zu unterstützen seien. Zu dieser Zeit dürfte er bereits mit den Junud ash-Sham in Syrien in Verbindung getreten sein, bei denen er wahrscheinlich trainierte. Noch ist nicht genau zu überblicken, welche neuen Bündnisse hier geschlossen werden, doch sind die historischen Parallelen zu Afghanistan nicht zu übersehen. Fernab der Heimat trafen sich dort in den 1980er Jahren Araber aus allen Ländern der Region und bauten transnationale Verbindungen auf, die letzten Endes zur Entstehung von al-Qaida führten. In Syrien spielt sich ein ähnlicher Prozess ab, doch jetzt sind rund 2000 Europäer und hunderte Türken unter den ausländischen Kämpfern.

Gegenmaßnahmen

Für die Bekämpfung der tschetschenischen Jihadisten gilt das, was für alle europäischen Jihadisten gilt: Ohne die volle Kooperation der türkischen Politik und Sicherheitsbehörden wird es den Europäern schwerlich gelingen, der Gefahr Herr zu werden. Die Türkei jedoch duldet die Aktivitäten der islamistischen Terroristen auf ihrem Staatsgebiet und schließt damit an ihre frühere Politik im Tschetschenienkonflikt an. Schon in den 1990er und frühen 2000er Jahren gestattete sie Schleusern auf ihrem Territorium, ausländische Kämpfer in den Kaukasus zu bringen, und reagierte auch nicht darauf, dass mehrere hundert Türken am Kampf gegen die Russen teil-

nahmen. Zwar ist Ankara 2004/05 von dieser Politik abgerückt, nimmt sie heute gegenüber Syrien aber wieder auf. Die tschetschenischen Gruppen können die Türkei ungehindert als Rückzugs- und Aufmarschgebiet nutzen. Außerdem werden sie von der tschetschenischen Diaspora in der Türkei unterstützt, ohne dass der Staat einschreitet. Die türkische Regierung glaubt offenkundig, jihadistische Gruppen in Syrien für ihre eigenen Zwecke einzusetzen zu können, wie dem Sturz des Assad-Regimes und dem Kampf gegen die der PKK nahestehenden syrischen Kurden.

Ankaras Unterstützung für tschetschenische und andere ausländische Jihadisten gefährdet die innere Sicherheit in der Türkei selbst und in Europa, allen Mahnungen ihrer europäischen Partner zum Trotz. Deshalb muss es ein wichtiges Ziel deutscher und europäischer Politik werden, die türkische Politik zu überzeugen, von der Hilfe für terroristische Organisationen abzusehen und die Zusammenarbeit mit den europäischen Partnern zu verbessern.

Darüber hinaus müssen die europäischen Regierungen und Sicherheitsbehörden sich auf Gefahren einstellen, die von den tschetschenischen Gruppen und ihren europäischen Freunden ausgehen. Die tschetschenische Diaspora ist für Europäer ein immer noch weitgehend unbekanntes Phänomen und die Zersplitterung der Gruppierungen in Syrien macht es noch schwieriger, die Bedrohung angemessen einzuschätzen. Um mögliche Gefahren frühzeitig zu erkennen, gilt es beispielsweise, Personal zu gewinnen, das die schwer zugänglichen und zahlreichen kaukasischen Sprachen spricht. Dies mag banal scheinen, ist es in der Praxis aber nicht, wenn man die Probleme europäischer Sicherheitsbehörden (und Armeen) mit sehr viel weiter verbreiteten Sprachen wie Usbekisch, Paschtu oder Urdu kennt. Eine effektivere Arbeitsteilung unter den Europäern bietet sich an.

Des Weiteren stehen schwierige Entscheidungen an, mit welchen Regierungen, Polizeibehörden und Nachrichtendiensten und in welchem Umfang die Zusammen-

arbeit gesucht werden muss. Dies betrifft in erster Linie Russland, dessen Behörden einerseits immer mehr Gegner denn Partner waren, andererseits aber die Einzigen sind, die über lange Erfahrungen in der Bekämpfung kaukasischer Militanter verfügen. Immerhin waren sich die Russen des in Syrien entstehenden Problems sehr viel früher bewusst als westliche Regierungen – auch wenn dies keine Entschuldigung für Russlands menschenverachtende Syrien-Politik sein darf. Deshalb wäre es zwar fahrlässig, die Zusammenarbeit mit Moskau von vornherein auszuschließen, doch deren Grenzen sollten eng gefasst sein. Mit dem Regime Bashar al-Asads hingegen darf es, auch wenn es noch lange fortbestehen sollte, keine Kooperation mehr geben. Will die europäische Politik in Syrien einen kleinen Rest an Glaubwürdigkeit bewahren, darf sie nach all den Geschehnissen der letzten drei Jahre nicht mehr auf Damaskus zugehen.

© Stiftung Wissenschaft und Politik, 2014
Alle Rechte vorbehalten

Das Aktuell gibt ausschließlich die persönliche Auffassung des Autors wieder

SWP
Stiftung Wissenschaft und Politik
Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit

Ludwigkirchplatz 3–4
10719 Berlin
Telefon +49 30 880 07-0
Fax +49 30 880 07-100
www.swp-berlin.org
swp@swp-berlin.org

ISSN 1611-6364